

# Go West! Frontier und die „Idee“ Amerika

*Wilfried Mausbach*

© Springer-Verlag GmbH Deutschland 2017  
W. Gamerith, U. Gerhard (Hrsg.), *Kulturgeographie der USA*,  
[https://doi.org/10.1007/978-3-662-48238-4\\_2](https://doi.org/10.1007/978-3-662-48238-4_2)



Das Tor zum Westen: Gateway Arch in St. Louis, Missouri (Foto: U. Gerhard 2014)

Die Frontier als Siedlungsgrenze und Fortschrittshorizont, die es beständig vorwärts zu treiben und deren Herausforderungen es immer wieder zu bewältigen gilt, prägt die nationale Identität Amerikas wie kaum ein anderes Grundmotiv. Auf den Begriff gebracht wurde diese Idee Ende des 19. Jahrhunderts von dem Historiker Frederick Jackson Turner. Seither ist vielfach auf die blinden Flecken und problematischen Verkürzungen in Turners Deutung hingewiesen worden. Aus dieser Kritik ist in den vergangenen Jahrzehnten ein neues Bild des Westens entstanden als eines dynamischen, multikulturellen Eldorados, in dem sich von Beginn an die Schicksale der Ureinwohner, Hispanoamerikaner, Euroamerikaner, Afroamerikaner und Asiaten kreuzten und

das von wechselhaften Verbindungen zwischen Menschen und Kapital, ihrer Einbindung in den Weltmarkt und den daraus resultierenden Konsequenzen für Natur und Gesellschaft geprägt wurde und wird.

## 2.1 Ein Eklat

Pervers. Historisch schlampig, ja zersetzend: Derart gnadenlos und unverblümt fiel das Urteil aus, das der namhafte Historiker und ehemalige Direktor der *Library of Congress* Daniel Boorstin auf der ersten Seite des Gästebuchs hinterließ, welches das *National*

Museum of American Art zur Eröffnung seiner Ausstellung „The West as America: Reinterpreting Images of the Frontier, 1820–1920“ im März 1991 ausgelegt hatte. (Showdown 1991) Boorstins Bissigkeit fand bald – und nur leicht abgemildert – ein Echo in Feuilletons und Kommentarspalten: „How the West was Rewritten“, „How the West was Wrong“ und „Westward Hokum“ lauteten die Überschriften (Burchard 1991; Forgey 1991; Krauthammer 1991). Im Haushaltsausschuss des US-Senats nahm ein einflussreiches Mitglied aus Alaska die Anhörung des Direktors der *Smithsonian Institution*, zu der das Museum gehört, zum Anlass, seinem Ärger öffentlichkeitswirksam Luft zu machen: Diese Ausstellung zu sehen, habe ihn richtig böse gemacht. Zwar hatte der Senator, wie er bald gestehen musste, die Ausstellung gar nicht gesehen, aber seine Kollegen aus Wyoming und Washington schon, und diese zeigten sich ebenfalls „entsetzt“ und „schockiert“. Museen in Denver und St. Louis sagten eine ursprünglich vorgesehene Übernahme der Ausstellung ab. Inzwischen hatten die Kuratoren bereits einige besonders kontroverse Exponatbeschriftungen überarbeitet, aber es half nichts (Masters 1991; Thomas 1991; Walker 1991). Ein weiterer Besucher schrieb ins Gästebuch: „Do you hate the United States?“ (Showdown 1991, S. 7). Was war geschehen?

Die Kuratoren hatten 164 Kunstwerke versammelt, die illustrieren sollten, wie Bilder der Frontier die Vorstellung geprägt hatten, die Amerikaner sich von ihrer Geschichte machen. Wie Museumsdirektorin Elizabeth Broun im Vorwort zum Ausstellungskatalog schrieb: „To read these images of westward expansion closely is to discover the essential truths about the cultural basis of national identity“ (1991, S. ix). Diese Wahrheiten erwiesen sich freilich als eher unangenehm. Den erhebenden Gemälden und Skulpturen stellten die Kuratoren Texttafeln gegenüber, die ein grelles Licht auf die Schattenseiten der Westexpansion warfen und die Künstler als schönfärberische Komplizen ihrer kapitalistischen Ostküsten-Kunden erscheinen ließen. Über den Nerv, den die Ausstellung getroffen hatte, waren sich Kritiker und Verteidiger einig. Sie habe, so ein Kommentator, Amerika seine eigene Geschichte ins Gesicht geworfen (Kilian 1991). „An artistic and academic reinterpretation of the myth of the frontier becomes a subversive attack upon the quasi-divine American mission of winning the West“ (Walker 1991).

Tatsächlich präsentierte die Ausstellung einem breiteren Publikum lediglich jene Forschungsergebnisse, die eine wachsende Zahl revisionistischer Historikerinnen und Historiker in den vorangegangenen Jahren zusammengetragen hatte (Limerick 1987; White 1991; Limerick et al. 1991; Cronon et al. 1992; Milner et al. 1994; vgl. auch die jüngste Synthese von Aron 2015). Aber auch sie waren oftmals als Nestbeschmutzer angesehen worden, selbst in der eigenen Zunft: „If historians are also keepers of a nation's soul, the custodians of its sense of identity, one-sided indictments can serve the function of destroying the very fabric of national identity“ (Nash 1991, S. 262). Auf dem Spiel stand also die nationale Identität, denn nicht nur war ganz Amerika zu unterschiedlichen Zeitpunkten einmal der Westen gewesen, sondern der Westen stand seit Langem auch gleichsam für ganz Amerika. Der Eklat um „The West as America“ zeigt eindrucksvoll, wie treffend der Titel der Ausstellung gewählt war und welch zentralen Ort der Westen bis heute im amerikanischen Selbstverständnis einnimmt (Massip 2011, S. 16).

## 2.2 Ort und Raum

Erst wenn der Mensch dem Raum eine kulturelle Bedeutung zuschreibt, entsteht ein Ort (Tuan 1977). Dieser Ort wandelt sich mit den Menschen, die ihn ins Auge fassen, und den Erfahrungen, die sie mit ihm machen. Wie jeder andere Ort, so war und ist auch der Westen daher stets im Werden begriffen (Pred 1984). Für unterschiedliche Menschen meinte er zu unterschiedlichen Zeiten jeweils etwas anderes (vgl. ► Kap. 7). Bedeutungslos scheint er allenfalls für die ersten Menschen in Nordamerika gewesen zu sein, die – soweit wir wissen – keinerlei Fernweh verspürten (Calloway 2003, S. 14). Seine „Ver-Ortung“ durch Spanier, Franzosen und Angloamerikaner ist demnach sogar als begriffliche Gewalt verstanden worden, die indigene Erfahrungen von Raum ausradiziert habe (Rabasa 2000, S. 20f.).

Das nicht immer deckungsgleiche Verhältnis von Ort und Raum führte dazu, dass selbst die Angloamerikaner, für deren Selbstbild der Westen eine so große Bedeutung erlangen sollte, selten einig waren, wo der Westen denn liege und was er sei. „Westward the course of empire takes its way“, schrieb der irische Philosoph und Geistliche George Berkeley um 1726 in einer später unzählige Male zitierten Gedichtzeile. Worum es ihm eigentlich ging, verdeutlicht der ursprüngliche Titel des Gedichts: „America, or the Muse's Refuge: A Prophecy“. Einer gängigen Vorstellung folgend prophezeite (und hoffte) Berkeley, dass die im alten Europa verfallenden Künste und Wissenschaften nach Westen weiterwandern und in der jungen, unverbrauchten Neuen Welt zu neuer Blüte gelangen würden. Zu diesem Zeitpunkt existierten auf dem amerikanischen Festland zwölf britische Kolonien mit wenig mehr als einer halben Million europäischer Einwanderer, deren Siedlungen erst vereinzelt die atlantische Küstenebene verlassen und die Ausläufer der Appalachen erreicht hatten (Meinig 1986, S. 79–254; U.S. Census Bureau 1909, S. 3–15). Als der im schwäbischen Gmünd geborene Historienmaler Emanuel Leutze 135 Jahre später Berkeleys Worte über sein Wandgemälde im Westflügel des Washingtoner Kapitols setzte (► Abb. 2.1), waren sie längst zu einer Losung für die Westexpansion der USA geworden (Hills 1991, S. 100).

In Leutzes Fresko überwindet ein Siedlertreck die Rocky Mountains und kann – wie ein am unteren Bildrand abgesetztes Panorama der Bucht von San Francisco unterstreicht – in der Ferne den Pazifik erahnen, womit die westliche Landnahme ihren Abschluss erreicht. In den knapp anderthalb Jahrhunderten zwischen Gedicht und Gemälde wechselte der Westen also wiederholt seinen Platz. Noch viele Jahre nach Gründung der USA verstanden die Amerikaner sich mehrheitlich als maritime, dem Atlantik zugewandte Nation. Selbst für diejenigen, die ihren Blick ins Landesinnere richteten, lag der Westen entschieden östlich des Mississippi. Erst als Thomas Jefferson, der dritte Präsident der USA, 1803 das von Frankreich beanspruchte Louisiana erwarb, das – mindestens zu großen Teilen – die heutigen Bundesstaaten Minnesota, Iowa, Missouri, Arkansas, Louisiana, North Dakota, South Dakota, Nebraska, Kansas, Oklahoma, Montana, Wyoming und Colorado umfasste, begann sich dies zu ändern. Jefferson schickte sogleich eine Expedition unter Meriwether Lewis und William Clark los, um das neu erworbene Gebiet in Augenschein zu nehmen und zu erkunden, ob es einen Weg durch das





■ Abb. 2.1 Emanuel Gottlieb Leutze: „Westward the Course of Empire Takes Its Way“ (Mural Study, U.S. Capitol), 1861, Smithsonian American Art Museum

große Felsengebirge weiter nach Westen gebe. Lewis und Clark erreichten 1805 tatsächlich an der Mündung des Columbia River den Pazifik. Ihre Reiseberichte rückten den Westen nach Westen (Wood 2009, S. 357–382; Calloway 2003, S. 14). Es dauerte freilich, bis die Imagination nachzog. So spielt die Handlung von vier der fünf Lederstrumpf-Geschichten, die James Fenimore Cooper zwischen 1823 und 1840 publizierte und die stilprägend für ein ganzes Genre wurden, noch im New York östlich der Niagara-fälle; lediglich im fünften, weitgehend vergessenen Band ist Natty Bumppo vor der Zivilisation über den Mississippi und in „Die Prärie“ hinaus geflohen. Erst in diesen Jahren wendet sich die Aufmerksamkeit der Angloamerikaner stärker vom Atlantik ab und dem eigenen Kontinent zu, suchen sie ihre Eigentümlichkeit jenseits des ursprünglichen Siedlungsgebiets. „Europe stretches to the Alleghenies; America lies beyond“, soll der bedeutende amerikanische Schriftsteller und Philosoph Ralph Waldo Emerson einmal bemerkt haben (zit. nach Foerster 2001, S. 334). Aber dieses „jenseits“ blieb weiterhin unbestimmt, ja uneinholbar in seiner wachsenden Rastlosigkeit. Ein Journalist aus Indiana stellte 1837 fest: „At one time Indiana was the far west; at another ... the Mississippi. But now, it has been determined that no point short of half

a mile this side of sundown deserves the appellation“ (zit. nach Hine und Faragher 2000, S. 10). Hier klingt bereits die Dynamik des „Manifest Destiny“ an: der Überzeugung, dass göttliche Vor-sehung es den USA ganz offenkundig bestimmt habe, den gesamten nordamerikanischen Kontinent in Besitz zu nehmen. Angestachelt durch die Annexion von Texas 1845 und beflügelt von den Gebietsabtretungen Mexikos nach dem Krieg von 1846/1848, verwirklichten die US-Amerikaner diese Bestimmung im Nu, zumindest in den eigenen Breitengraden. Die Verständigung mit England über den Grenzverlauf in Oregon und die – durch den Goldrausch rasant beschleunigte – Aufnahme Kaliforniens als 31. Staat in die Union im September 1850 verfestigten die stürmische Westexpansion.

Aber zählten die Pazifikanrainer überhaupt zum Westen? Kein Geringerer als Theodore Roosevelt, jener in New York City geborene und in Harvard ausgebildete US-Präsident, der sich mit Vorliebe als Westerner gerierte, verneinte dies jedenfalls, als er im Zuge einer ausgedehnten Vortragsreise durch den amerikanischen Westen im Frühjahr 1903 Kalifornien erreichte und erstmals den Pazifik erblickte: „When I come here to California I am not in the West, I am west of the West.“ (Roosevelt 1903). Hier wird erneut

deutlich, dass wir es nicht mit einem bestimmten Raum zu tun haben, sondern mit einem Ort, der durch die kulturelle Bedeutung definiert ist, die ihm zugeschrieben wird. Wie Henry Nash Smith es in einem für die Disziplin der Amerikastudien grundlegenden Buch formulierte, handelt es sich um „an intellectual construction that fuses concept and emotion into an image“ (1950, S. v). In einem maßgeblichen Kompendium schrieb Clyde Milner fast ein halbes Jahrhundert später: „The American West is an idea that became a place“ (1994, S. 3). Als Roosevelt in Kalifornien sprach, hatte sich bereits ein bestimmtes Bild vom Westen in den Köpfen eingenistet. Tatsächlich hatte er selbst dazu maßgeblich beigetragen durch seine populäre vierbändige Geschichte der Eroberung des Westens (Roosevelt 1889–1896), die die heroischen Taten individueller Pioniere schilderte und zweifellos beeinflusst war von dem Lebensgefühl, das er selbst als Viehzüchter und Wildtöter während eines monatelangen Rückzugs auf seine Ranch im Dakota-Territorium gesucht hatte (Roosevelt 1888). Roosevelts langjährige Freunde und Geistesverwandte Owen Wister und Frederic Remington mit ihren stilprägenden Westerngeschichten, Gemälden und Skulpturen trugen das ihre zum Mythos des Westens bei, ebenso wie William F. „Buffalo Bill“ Cody mit seinen Wild West Shows und eine Unzahl von verlockenden Werbebrochüren und erklärenden Erinnerungswerken ähnlich dem Roosevelts (Hine und Faragher 2000, S. 495–502; White 1968; Slotkin 1992, S. 29–87; Kasson 2000; Wrobel 2002). Aber obwohl bereits Roosevelt und Cody keinen Zweifel daran ließen, dass Amerikas Identität in den Bewährungsproben des Pionierdaseins wurzele, blieb es doch dem Historiker Frederick Jackson Turner vorbehalten, „den Mythos der Frontier in eine nationalgeschichtliche Synthese mit wissenschaftlichem Erklärungsanspruch“ zu überführen (Berg 2004, S. 522). Laut Richard Slotkin war dies der Moment, „when ‚Frontier‘ became primarily a term of ideological rather than geographical reference“ (1992, S. 4).

### 2.2.1 Die Frontier

Vordergründig nimmt der berühmte Vortrag „The Significance of the Frontier in American History“, den Frederick Jackson Turner 1893 auf der Jahrestagung des amerikanischen Historikerverbandes hielt, eine geographische Perspektive ein. Gleichsam an Emerson anknüpfend stellt Turner fest: „The true point of view in the history of this nation is not the Atlantic Coast, it is the Great West“ (1956, S. 2). Die kontinuierlich voranschreitende westwärtige Landnahme und die stets aufs Neue notwendige Auseinandersetzung mit den Herausforderungen an der jeweiligen Grenzlinie – die Turner als „meeting point between savagery and civilization“ bezeichnete (ebd.) – sei der Grundzug der amerikanischen Geschichte. Indem Turner den Westen und die Frontier miteinander verschmolz, folgte bei ihm ein Westen auf den anderen. Konstant bleibt nicht der geographische Raum, sondern der Erfahrungsraum:

„The wilderness masters the colonist. It finds him a European in dress, industries, tools, modes of travel, and thought. It takes him from the railroad car and puts him in the birch canoe. It strips off the garments of civilization and arrays him in the hunting shirt and the moccasin“ (ebd.).

Über die Zähmung der Wildnis vollzieht sich die Metamorphose vom Europäer zum Amerikaner. „Little by little he transforms the wilderness, but the outcome is not the old Europe [...]. The fact is, that there is a new product that is American“ (ebd.). Wie Michael Hochgeschwender dazu treffend bemerkt hat: „Aus dem Raum entwickelte sich eine spezifische Sozialform“ (2005, S. 29).

Die Grenzerfahrung wirft die Menschen auf sich selbst zurück und bringt deshalb einen ausgeprägten Individualismus hervor. „It produces antipathy to control, and [...] has from the beginning promoted democracy“ (Turner 1956, S. 14). Zugleich entdeckt Turner hier die Quelle typisch amerikanischer Charaktereigenschaften:

„The result is that to the frontier the American intellect owes its striking characteristics. That coarseness and strength combined with acuteness and inquisitiveness; that practical, inventive turn of mind, quick to find expedients; that masterful grasp of material things, lacking in the artistic but powerful to effect great ends; [...] and withal that buoyancy and exuberance which comes with freedom – these are traits of the frontier“ (ebd., S. 17).

Letztlich erweist sich der Westen bei Turner also nicht als geographischer Raum, sondern als Ensemble von Lebensumständen und Modus ihrer Bewältigung. Ergo fehlt dem Westen eine natürliche Grenze.

### 2.2.2 New Frontiers

Es ist daher nicht erstaunlich, dass der Westen am Pazifik keineswegs mit kreischenden Bremsen zum Stillstand kam. Tatsächlich stürzten im selben Jahr, in dem Turner in Chicago seinen wirkmächtigen Vortrag hielt, amerikanische Kaufleute und Missionare – vornehmlich aus Neuengland – das Königshaus auf Hawaii. Nach dem spanisch-amerikanischen Krieg 1898 annektierten die USA den Inselstaat, ebenso wie die Philippinen. Die westwärtige Landnahme schien sich also über den Pazifik hinweg fortzusetzen. Der Historiker Hubert Howe Bancroft fand dies nur konsequent: „We have no longer a virgin continent to develop; pioneer work in the United States is done, and now we must take a plunge into the sea. [...] The Pacific, its shores and islands, must now take the place of the great west, its plains and mountains, as an outlet for pent-up industry“ (1912, S. 13). Eine ganze Generation von Diplomatiehistorikern um William Appleman Williams (1959/2009) und Walter LaFeber (1963/1998) hat folglich das Hinausschießen der USA über den Pazifik und bis hin zu ihren kriegerischen Verwicklungen in Korea und Vietnam als Fortsetzung der kontinentalen Westexpansion gedeutet, der es nicht mehr um Äcker, sondern um Absatzmärkte gegangen sei. Kulturwissenschaftler wiesen darauf hin, dass die Schlachtfelder dieser Kriege sprachlich als Frontier inszeniert wurden (Slotkin 1992, S. 347–378, 441–623; Hellmann 1986; Bates 1996, S. 9–47).

Amerikas Frontier-Esprit machte aber keineswegs in Asien halt. In seiner berühmten Antrittsrede als Präsidentschaftskandidat der Demokratischen Partei markierte John F. Kennedy im Juli 1960 im Coliseum von Los Angeles neue Grenzen:

» „I stand tonight facing west on what was once the last frontier. From the lands that stretch three thousand miles behind me, the pioneers of old gave up their safety, their



comfort and sometimes their lives to build a new world here in the West. [...] Today some would say that those struggles are all over [...] – that there is no longer an American frontier. [...] But I tell you the New Frontier is here [...]. Beyond that frontier are the uncharted areas of science and space, unsolved problems of peace and war, unconquered pockets of ignorance and prejudice, unanswered questions of poverty and surplus. [...] I am asking each of you to be pioneers on that New Frontier“ (Kennedy 1960).

Eine besondere Faszination löste spätestens mit der Ankündigung des Apollo-Mondprogramms im Mai 1961 die neue Grenze des Weltraums aus. Seit 1966 stieß eine legendär gewordene Fernsehserie in eben diese Weiten vor: „Space: the final frontier. These are the voyages of the starship *Enterprise*. Its five-year mission: to explore strange new worlds, to seek out new life and new civilizations, to boldly go where no man has gone before“ (vgl. auch Kapell 2010).

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist dieser ultimativen Frontier schon wieder Konkurrenz erwachsen, werden neue Grenzen nicht mehr vornehmlich im „outer space“ vermessen, sondern im „cyberspace“ – „somewhere west of the Cosmos“ (Ashdown 2000, S. 699). Der gängige Vergleich dieses neuen „Raums“ mit dem amerikanischen Westen konstituiert das Internet als Ort

der individuellen Freiheit und unbegrenzten Möglichkeiten (Yen 2002), in dem amerikanischer Erfindungsreichtum und Pioniergeist erneut zu sich selbst finden können: „The ultimate symbol of a frontier in a post-Turner, post-Great Society, post-industrial Age of personal empowerment is cyberspace“ (Starobin 2007, S. 41).

### 2.2.3 Der Wilde Westen

Während der Westen im Laufe des vergangenen Jahrhunderts räumlich immer weiter entgrenzt wurde, schnürte seine Signatur zugleich auf einen festen Ort und eine fixe Zeit zusammen. Der Westen, wie wir ihn kennen, der Wilde Westen, ist ein Produkt von zweimal 25 Jahren. Seine Blaupause stellt die Zeit der großen Viehtriebe und der letzten Indianerkriege zwischen 1865 und 1890 dar. Räumlich begrenzt auf jene Inlandsregion, die Walter Nugent den „Dodge-to-Sierras-Westen“ genannt hat (2001, S. 8–12), umfasst er nicht nur den größten Teil der Great Plains östlich der Rocky Mountains, sondern auch das Great Basin in deren Westen mit der Mojave-Wüste und ihrem Death Valley ebenso wie das Colorado-Hochplateau mit den Tafelbergen des Monument Valley an der Grenze zwischen Utah und Arizona (vgl. ■ Abb. 2.2 sowie ■ Abb. 7.1 in ► Kap. 7). Dodge City, Kansas, exakt auf dem 100.



■ Abb. 2.2 Erstreckung des „Dodge-to-Sierras-Westens“ innerhalb des „Waldlandes“ der USA. Diese Inlandsregion wird vor allem durch ihre Aridität abgegrenzt (Quelle: Brewer, W. H. (1873): Map Showing the Distribution of Woodland. – <http://www.mappingthenation.com/index.php/viewer/index/11>, Zugriff 15.10.2016)

Längengrad gelegen und einer der Verladebahnhöfe für die großen Viehtransporte, markiert die östliche Grenze dieses Gebiets und repräsentiert – wie die einer Westernkulisse nachempfundene Website des 30.000-Einwohner-Städtchens proklamiert – „a pure definition of the West“, einschließlich Cowboy Hall of Fame und „Guns that Won the West“-Waffenschau im örtlichen Boot Hill Museum.

In dem Vierteljahrhundert zwischen 1945 und 1970 ist diese Kulisse Millionen von Kinobesuchern und Fernsehzuschauern in Amerika und der ganzen Welt als Urgestalt des Westens in die Köpfe gebrannt worden. Schon die Geschichte des Spielfilms begann mit einem – wenn auch noch in New Jersey gedrehten – Western: *The Great Train Robbery* (1903). In den folgenden Jahrzehnten beherrschte das Genre Hollywood, wo Produzenten mehr als hundert Western allein nach Vorlagen des Bestseller-Autors Zane Grey drehten, dessen Protagonist Lassiter zum Prototyp des eiskalten, schnell ziehenden Pistolenhelden avancierte (Hine und Faragher 2000, S. 503–508; Slotkin 1992, S. 211–217). Mit dem Siegeszug des Fernsehens nach dem Zweiten Weltkrieg gewann der Western die Lufthoheit über der amerikanischen Unterhaltungsindustrie. Mitte der 1950er-Jahre konnten die Fernsehzuschauer zwischen sieben Serien wählen, die den Westen als Bühne eindimensionaler Helden und ihrer individualistischen Großtaten inszenierten, die fast immer im Triumph des Guten über das Böse endeten (Butler und Lansing 2008, S. 183). Am Ende des Jahrzehnts nahmen Westernserien fast ein Viertel der Hauptsendezeit ein (Slotkin 1992, S. 348), John Wayne war zum Sinnbild von Manifest Destiny und amerikanischer Männlichkeit avanciert (Wills 1997; Eymann 2014), und der Marlboro Man hatte als Inbegriff purer Freiheit und lakonischer Naturverbundenheit den Absatz der gleichnamigen Zigarettenmarke um ein Vielfaches gesteigert (Randazzo 1993).

Die Auffassung, dass der Westen es den Menschen erlaubte, frei zu sein, Land zu erobern und zu kultivieren; danach beurteilt zu werden, was man tat und nicht, wer man war; für ihre eigenen Interessen einzutreten und diese zu verteidigen, auch indem man das Recht schon einmal in die eigenen Hände nahm – kurz: die Verklärung von Freiheits-, Männlichkeits- und Gemeinschaftsidealen ist zu einem wesentlichen Teil des amerikanischen Selbstbildes geronnen, wozu der Western in seiner doppelten Verkürzung des Westens ganz wesentlich beigetragen hat. Wie sehr entsprechende Mentalitäten noch heute wirksam sind, zeigt sich daran, dass Präsidenten wie Ronald Reagan und George W. Bush – letzterer wahrlich ein Produkt des Ostküsten-Establishments – sich bewusst als Westerner inszenierten und die Beseitigung von Buschwerk auf ihren Wochenend-Ranches zum politischen Statement machen konnten (Butler und Lansing 2008, S. 1–4, 209–210).

### 2.3 California Dreaming: Der Westen im Westen des Westens

Während der Western gleichsam als Zufluchtsort vor den Zumutungen der Moderne gedeutet werden kann, entsteht um die Mitte des 20. Jahrhunderts im pazifischen Westen ein paralleles Deutungsmuster, das zwar einige Elemente des traditionellen Westens aufnimmt (Unabhängigkeit, Freiheitsstreben), aber doch deutlich

modern konnotiert ist. Für diesen zweiten Identifikationsraum, der das Selbstverständnis der Amerikaner in ähnlichem Maße geprägt hat wie der klassische Westen, steht paradigmatisch Kalifornien – der Ort, an dem Theodore Roosevelt sich westlich des Westens wähnte. Stand (und steht) der Dogde-to-Sierras-Westen für die Bewährung – und Amerikanisierung! – des Menschen in der mühevollen Auseinandersetzung mit der Wildnis, so steht Kalifornien für das Versprechen raschen Reichtums und, mehr noch, für den unbeschwerten Genuss desselben in einer paradisiatischen, nicht zuletzt aber auch – und seit den 1990er-Jahren immer wichtiger werdend – kosmopolitischen Umgebung. Clyde Milner, der 1994 seine Einleitung zur *Oxford History of the American West* mit „America Only More So“ überschrieb (S. 1), borgte diese Charakterisierung buchstäblich von einer Gruppe kalifornischer Intellektueller, die in den 1950er-Jahren der Kultur der Westküste dasselbe attestiert hatten (vgl. Quay 2008, S. 4).

Bereits das Gründungsgeschehen des US-Bundesstaats Kalifornien, der Goldrausch, nahm die spätere *rags-to-riches*-Devise vorweg – in diesem Fall: vom Goldwäscher zum Millionär. Hatte Horace Greeley, damals Amerikas einflussreichster Journalist, New Yorkern schon angesichts der Bankenpanik von 1837 geraten, ihr Glück im Westen zu suchen, so folgten nach dem Börsencrash von 1873 Unzählige seinem mittlerweile sprichwörtlich gewordenen Mantra „Go West, young man“, um an der äußersten, aber umso verheißungsvolleren Frontier Amerikas einen Neuanfang zu wagen (Cross 1995). Zugleich strömte die wachsende Mittel- und Oberschicht des Gilded Age ins *Land of Sunshine*, wie der Titel einer ab 1895 erscheinenden Illustrierten lockte, und verwandelte das südliche Kalifornien nicht nur in einen riesigen Kurort, sondern auch in eine Pionierregion des modernen Tourismus (Starr 1985, S. 31–98; Culver 2010, S. 15–51). Dieser drohe – wie Carey McWilliams, Chronist Kaliforniens und späterer Herausgeber des linksgerichteten Magazins *Nation*, bald bemerkte – den Westen in einen Abenteuerspielplatz des Ostens zu verwandeln, in „a large National Park devoted to the sickly needs of the tourist and the summer resident“ (1931, S. 429f.).

Seit den 1920er-Jahren half Hollywood, das Traumland am westlichen Rand des Kontinents endgültig zum Gemeingut aller Amerikaner zu machen – zum Inbegriff des amerikanischen Traums. Bereits für die ansonsten düsteren 1930er-Jahre entdeckte Kevin Starr, McWilliams' Erbe als maßgeblicher Geschichtsschreiber des Golden State, in Kalifornien „the emergence of a pleasure seeking, leisure-oriented society that contained within itself the formula for postwar America“ (1997, S. 3–27, hier S. 4). Nach dem Krieg avancierte Kalifornien in der Tat zum Schaufenster, in dem der paradigmatische Lebensstil des modernen Amerika zu bewundern war: das einstöckige Einfamilienhaus (*ranch house*) am Stadtrand für den Durchschnittsbürger oder die Villa mit Pool für die obere Mittelschicht; der frisierte Straßenkreuzer, mit dem über ein ausgedehntes Schnellstraßensystem als Inbegriff individueller Mobilität nicht nur zahlreiche Ausflugsorte, sondern auch Autokinos und Drive-in-Restaurants angesteuert werden konnten; überhaupt die Outdoor-Kultur vom unvermeidlichen Barbecue bis zum Strandbesuch, der – wie die Beach Boys Anfang der 1960er-Jahre sangen – einer sonnengebräunten, surfenden Nation „Fun, Fun, Fun“ versprach (Culver 2010, S. 198–238; Ormrod 2005).



„California Dreamin“ repräsentierte mehr und mehr zugleich auch den amerikanischen Traum. Darin inbegriffen schienen unbegrenzte Möglichkeiten der Selbstverwirklichung: von der Boheme in San Franciscos North-Beach-Viertel über New-Age-Zentren und Zen-Klöster im Big Sur bis zu den Hippies von Haight-Ashbury und den vermeintlich gar „westlich des Garten Eden“ gelegenen Kommunen von Mendocino (Starr 2009, S. 285–381; Boal et al. 2012) (Abb. 2.3).

Kaliforniens Rolle als Amerikas Trendsetter erhielt zusätzlichen Auftrieb durch den Umstand, dass der Golden State Anfang der 1960er-Jahre New York als bevölkerungsreichster Bundesstaat der USA ablöste. In den verbleibenden Dekaden des 20. Jahrhunderts baute Kalifornien diesen Vorsprung aus. Knapp 20 Millionen Einwohner ergab die Volkszählung von 1970, buchstäblich die doppelte Zahl verzeichnet die letzte Schätzung des U.S.-Census Bureau für Juli 2015. Genau ein Jahr zuvor lebten erstmals mehr Amerikaner hispanischer Abstammung (38,6 %) als europäischer Abstammung (38,5 %) in Kalifornien, gemeinsam mit größeren Gruppen asiatisch- bzw. afroamerikanischer Herkunft (14,4 % bzw. 6,5 %). Allein im Santa Clara County, besser bekannt als Silicon Valley, zählten Anthropologen Anwohner aus 177 der 194 Staaten der Erde (vgl. Quay 2008, S. 3). In der globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts erscheint Kalifornien einmal mehr als der Ort, an dem die Zukunft beginnt, als „a successful world

commonwealth, an ecumenopolis“ (Starr 2004, S. 631). Als multikulturelles Eldorado setzt Kalifornien zwar heutzutage mehr auf ethnischen Pluralismus denn auf Assimilation; gleichwohl knüpft diese Erzählung letztlich an den ureigenen Topos von Amerika als Zufluchtsort von Einwanderern aus aller Welt an. Insofern widersprechen sich unterschiedliche Beobachter keineswegs, wenn sie einerseits behaupten: „California remains an American place, perhaps the most American of American places, prophesying the growing diversity of the United States“ (Starr 2015, S. xiv), zugleich aber auch überzeugt sind: „California, once America only more so, has become the world, only more so“ (Quay 2008, S. 18).

## 2.4 Ausblick: Der transnationale Westen

Die zunehmende ethnische und kulturelle Vielfalt der USA mit Kalifornien als Vorreiter hat auch den Blick der Historiker auf den Westen verändert. Wie die eingangs thematisierte Ausstellung illustrierte, kratzten sie einerseits kräftig an Frederick Jackson Turners Frontier-Mythos, stellten weniger robuste Einzelkämpfer als Familien und Gemeinden und deren Abhängigkeit von den Handels-, Finanz- und Verwaltungszentren des Ostens in den Mittelpunkt, wiesen auf die Bedeutung urbaner Zentren für die angeblich endlosen, allenfalls von Land-, Vieh- und



Abb. 2.3 Vorstoß der Siedlungsgrenze: Das Beispiel Cathedral City, California (Quelle: Damon Winter/New York Times. [http://www.nytimes.com/2015/04/05/us/california-drought-tests-history-of-endless-growth.html?action=click&contentCollection=Economy&module=RelatedCoverage&region=Marginalia&pgtype=article&\\_r=1](http://www.nytimes.com/2015/04/05/us/california-drought-tests-history-of-endless-growth.html?action=click&contentCollection=Economy&module=RelatedCoverage&region=Marginalia&pgtype=article&_r=1), Zugriff 15.10.2016)

Forstwirtschaft berührten Weiten des Westens hin und erinnern an die Schattenseiten der Westexpansion für Natur und Native Americans. Darüber hinaus entdeckten sie den Westen aber mehr und mehr auch als Tummelplatz vielfältiger Nationen und Kulturen und identifizierten damit historische Bezugspunkte für den postmodernen, multikulturellen Westen unserer Tage. Herbert Eugene Bolton, ein Schüler Turners, rief bereits 1921 die spanische Grenzerfahrung in Amerika in Erinnerung, um den Tunnelblick seines akademischen Lehrers auf die angloamerikanische Landnahme zu überwinden. Jüngere Studien haben die „Borderlands“-Vorstellung auf alle nordamerikanischen Grenzräume ausgedehnt und dabei vor allem Interaktionsnetzwerke in den Blick genommen, die imperiale, nationale und ethnische Grenzen überbrückten oder sich über sie hinwegsetzten (Everett 2014). Das hatte eine ironische Konsequenz: „Reconstructed as a zone of intercultural penetration, the frontier has gained a new historiographic lease on life“ (Adelman und Aron 1999, S. 814).

Kalifornien kann dabei erneut als Paradebeispiel dienen. So nutzt David Wrobel die bunte Schar von Glücksrittern in den Reiseberichten des Deutschen Friedrich Gerstäcker, um zu zeigen, dass Kalifornien bereits zu Zeiten des Goldrauchs eine globale Szenerie darbot (2013, S. 21–47). Vor dem Hintergrund eines solchen „schon immer“ existierenden, aber lange ausgeblendeten ethnischen Pluralismus stellt Stephen Aron fest: „[W]hat Turner deemed ‚really American‘ was international before it became national“ (2008, S. 90).

Freilich ist dieses Sammelbecken der Kulturen damals wie heute auch zur Zielscheibe von Widerwille und Widerstand geworden. In San Francisco tolerierte es die weiße Mehrheit beispielsweise lange Zeit nicht, wenn Chinesen sich außerhalb von Chinatown zeigten oder gar ansiedeln wollten; ihren Kindern blieben die städtischen Schulen verschlossen (Hine und Faragher 2000, S. 421–424). Insofern gibt es historische Vorbilder durchaus auch für siegreiche Volksentscheide aus jüngster Zeit, die Englisch ausdrücklich als offizielle Amtssprache in der kalifornischen Verfassung festschrieben (Proposition 63, 1986), nicht gemeldeten Einwanderern öffentliche Dienstleistungen vorenthalten wollten (Proposition 187, 1994; von einem Bundesgericht 1997 für verfassungswidrig erklärt) oder staatliche Fördermaßnahmen zugunsten von Minderheiten stoppten (Proposition 209, 1996). Hier ringen die Meistererzählungen des klassischen und des (post)modernen Westens darum, wer die Deutungshoheit darüber behält, was eigentlich urtümlich amerikanisch sei. Die demographische Entwicklung dürfte kosmopolitisch eingestellte Städte in dieser Debatte zweifellos begünstigen, was aufmerksamere Beobachter auch bereits festgestellt haben: „Increasingly diverse, residents of western cities are reshaping the national conversation about what it means to be American“ (Butler und Lansing 2008, S. 210). Zugleich artikuliert sich aber auch immer vernehmbarer der Unwille derjenigen, die sich keine multikulturelle oder transnationale Identität überstülpen lassen wollen; die ihr Selbstverständnis in wesentlichen Teilen aus den – von intellektuellen Eliten zunehmend geschleiften – Mythen des traditionellen Westens beziehen; die ihre – oft englisch-protestantische – Identität bedroht sehen von Menschen aus anderen Ländern und Amerikanern mit anderer Hautfarbe oder anderen sexuellen Präferenzen sowie einem öffentlichen Diskurs, der – Stichwort

„political correctness“ – Kritik an den Emanzipationsfortschritten für diese Gruppen tabuisiert. Im Präsidentschaftswahlkampf 2016 waren es vor allem diese Verunsicherten, die glaubten, ein Sprachrohr in Donald Trump gefunden zu haben. „Trumpism“, so schrieb ein konservativer Intellektueller, „is the endgame of a process that has been going on for a half-century: America’s divestment of its historic national identity“ (Murray 2016). Diese Klage verkennt freilich, dass nationale Identität nie etwas Gegebenes ist, sondern immer ein Ergebnis gesellschaftlicher und kultureller Aushandlungsprozesse. In den USA, so viel ist sicher, werden der klassische und der (post)moderne Westen dabei auch in Zukunft eine entscheidende Rolle spielen.

## Literatur

- Adelman, J. und S. Aron (1999): From Borderlands to Borders: Empires, Nation-States, and the Peoples in Between in North American History. *American Historical Review* 104.3: 814–841.
- Aron, S. (2008): Returning the West to the World. In: Reichard, G. W. und Dickson T. (2008): *America on the World Stage: A Global Approach to U.S. History*. Urbana: U of Illinois P, 86–98.
- Aron, S. (2015): *The American West: A Very Short Introduction*. New York: Oxford UP.
- Ashdown, P. (2000): From Wild West to Wild Web: Public Intellectuals and the Cyberspace Frontier. *Vital Speeches of the Day*, Vol. 22, Issue 22: 699–701.
- Bancroft, H. H. (1912): *The New Pacific*. Rev. ed. New York: The Bancroft Company.
- Bates, M. J. (1996): *The Wars We Took to Vietnam: Cultural Conflict and Storytelling*. Berkeley: U of California P.
- Berg, M. (2004): Der Mythos der Frontier und die amerikanische Identität In: Altrichter H. et al. (2004): *Mythen in der Geschichte*. Freiburg i. Br.: Rombach: 519–539.
- Boal, I. et al. (2012): *West of Eden: Communes and Utopia in Northern California*.
- Bolton, H. E. (1921): *The Spanish Borderlands: A Chronicle of Old Florida and the Southwest*. New Haven und London: Yale UP.
- Broun, E. (1991): Foreword. In: Truettner, W. H. (Hrsg.) (1991): *The West as America: Reinterpreting Images of the Frontier, 1820–1920*. Washington / London: Smithsonian Institution Press: vii–ix.
- Burchard, H. (1991): How the West was Rewritten. *The Washington Post*, 15. März 1991, 59.
- Butler, A. M. und M. J. Lansing (2008): *The American West: A Concise History*. Malden, MA: Blackwell.
- Calloway, C. G. (2003): *One Vast Winter Count: The Native American West before Lewis and Clark*. Lincoln: U of Nebraska P.
- Cronon, W. et al. (1992): *Under an Open Sky: Rethinking America’s Western Past*. New York: W.W. Norton.
- Cross, C. F. II. (1995): *Go West, Young Man! Horace Greeley’s Vision for America*. Albuquerque: U of New Mexico P.
- Culver, L. (2010): *The Frontier of Leisure in California and the Making of Modern America*. New York: Oxford UP.
- Everett, D. R. (2014): *Creating the American West: Boundaries and Borderlands*. Norman: U of Oklahoma P.
- Eyman, S. (2014): *John Wayne: The Life and Legend*. New York: Simon and Schuster.
- Foerster, N. (2001): Factors in American Literary History (1925). In: Horwitz, R. P. (Hrsg.) (2001): *The American Studies Anthology*. Lanham, MD: Rowman and Littlefield: 330–339.
- Forgey, B. (1991): How the West was Wrong. *The Washington Post*, 18. März 1991, D1.
- Hellmann, J. (1986): *American Myth and the Legacy of Vietnam*. New York: Columbia UP.
- Hills, P. (1991): Picturing Progress in the Era of Westward Expansion. In: Truettner, W. H. (Hrsg.) (1991): *The West as America: Reinterpreting Images of the*



- Frontier, 1820-1920*. Washington / London: Smithsonian Institution Press: 97–147.
- Hine, R. V. und J. M. Faragher (2000): *The American West: A New Interpretive History*. New Haven / London: Yale UP.
- Hochgeschwender, M. (2005): Raum und nationale Identität in der amerikanischen Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. In: Köth, A., A. Minta und A. Scharting (Hrsg.) (2005): *Building America: Die Erschaffung einer neuen Welt*. Dresden: Thelem: 21–41.
- Kapell, M. W. (Hrsg.) (2010): *Star Trek as Myth: Essays on Symbol and Archetype at the Final Frontier*. Jefferson, N.C.: McFarland.
- Kasson, J. S. (2000): *Buffalo Bill's Wild West: Celebrity, Memory, and Popular History*. New York: Hill and Wang.
- Kennedy, J. F. (1960): Address of Senator John F. Kennedy Accepting the Democratic Party Nomination for the Presidency of the United States - Memorial Coliseum, Los Angeles, 15. Juli 1960. Online by Gerhard Peters und John T. Woolley, *The American Presidency Project*. <http://www.presidency.ucs.edu/ws/?pid=25966>. Abgerufen: 4. Juni 2015.
- Kilian, M. (1991): The Smithsonian Circles the Wagons over Its Latest Exhibit. *Chicago Tribune*, 26. Mai 1991, O16.
- Krauthammer, C. (1991): Westward Hokum. *The Washington Post*, 31. Mai, 1991, A19.
- LaFeber, W. *The New Empire: An Interpretation of American Expansion, 1860-1898* [1963]. Thirty-fifth anniversary ed. Ithaca, N.Y.: Cornell UP, 1998.
- Limerick, P. N. (1987): *The Legacy of Conquest: The Unbroken Past of the American West*. New York: W. W. Norton (Paperback ed., mit neuem Vorwort, 2006).
- Limerick, P. N. et al. (Hrsg.) (1991): *Trails: Toward a New Western History*. Lawrence: U of Kansas P.
- Massip, N. (2011): Staging the American West: 'The West as America': National Museum of American Art, March-July 1991. *South Atlantic Review* 76.2: 5–18.
- Masters, K. (1991): Senators Blast Smithsonian for 'Political Agenda.' *The Washington Post*, 16. Mai 1991, D1.
- McWilliams, C. (1931): Myths of the West. *North American Review* 232.5: 424–432.
- Meinig, D. W. (1986): *The Shaping of America: A Geographical Perspective on 500 Years of History*. Bd. 1: Atlantic America, 1492–1800. New Haven / London: Yale UP.
- Milner, C. A. II. (1994): Introduction: America Only More So. In: Milner, C. A. II. et al. (Hrsg.) (1994): *The Oxford History of the American West*. New York: Oxford UP.
- Milner, C. A. II. et al. (Hrsg.) (1994): *The Oxford History of the American West*. New York: Oxford UP.
- Murray, C. (2016): Trump's America. *Wall Street Journal*, 12. Februar 2016. [www.wsj.com](http://www.wsj.com).
- Nash, G. D. (1991): *Creating the West: Historical Interpretations, 1890-1990*. Albuquerque: U of New Mexico P.
- Nugent, W. (2001): *Into the West: The Story of Its People*. New York: Vintage.
- Ormrod, J. (2005): Endless Summer (1964): Consuming Waves and Surfing the Frontier. *Film & History* 35.1: 39–51.
- Pred, A. (1984): Place as Historically Contingent Process: Structuration and the Time-Geography of Becoming Places. *Annals of the Association of American Geographers* 74.2: 279–297.
- Quay, J. (2008): Beyond Dreams and Disappointments: Defining California Through Culture. In: Deverell W. und D. Igler (Hrsg.) (2008): *A Companion to California History*. Malden, MA.: Blackwell: 3–21.
- Rabasa, J. (2000): *Writing Violence on the Northern Frontier: The Historiography of Sixteenth-Century New Mexico and Florida and the Legacy of Conquest*. Durham: Duke UP.
- Randazzo, S. (1993): *Mythmaking on Madison Avenue: How Advertisers Apply the Power of Myth and Symbolism to Create Leadership Brands*. Chicago: Probus.
- Roosevelt, T. (1888): *Ranch Life and the Hunting Trail*. Illustrated by Frederic Remington. New York: Century Co.
- Roosevelt, T. (1889-1896): *The Winning of the West*. 4 Bde. New York and London: G. P. Putnam's Sons.
- Roosevelt, T. (1903): Address at Ventura, California, 9. Mai 1903. Online von G. Peters und J. T. Woolley: *The American Presidency Project*. [www.presidency.ucs.edu/ws/?pid=97714](http://www.presidency.ucs.edu/ws/?pid=97714). Abgerufen: 23. Mai 2015.
- Showdown at 'The West as America' Exhibition. *American Art* 5.3 (Summer 1991): 2–11.
- Slotkin, R. (1992): *Gunfighter Nation: The Myth of the Frontier in Twentieth-Century America*. Norman: U of Oklahoma P.
- Smith, H. N. (1950): *Virgin Land: The American West as Symbol and Myth*. Cambridge, MA.: Harvard UP.
- Starobin, P. (2007): Absent The Frontier. *National Journal*, 21. April, 34–41.
- Starr, K. (1985): *Inventing the Dream: California Through the Progressive Era*. New York: Oxford UP.
- Starr, K. (1997): *The Dream Endures: California Enters the 1940s*. New York: Oxford UP.
- Starr, K. (2004): *Coast of Dreams: California on the Edge, 1990–2003*. New York: Knopf.
- Starr, K. (2009): *Golden Dreams: California in an Age of Abundance, 1950–1963*. New York: Oxford UP.
- Starr, K. (2015): *California: A History*. New York: Modern Library.
- Thomas, E. (1991): Time to Circle the Wagons. *Newsweek*, 26. Mai 1991. [www.newsweek.com](http://www.newsweek.com). Abgerufen: 17. Mai 2015.
- Tuan, Y.-F. (1977): *Space and Place: The Perspective of Experience*. Minneapolis: U of Minnesota P.
- Turner, F. J. (1956): The Significance of the Frontier in American History. In: Taylor, G. R. (Hrsg.) (1956): *The Turner Thesis Concerning the Role of the Frontier in American History*. Boston: D.C. Heath and Company: 1–18.
- U.S. Census Bureau (1909): *A Century of Population Growth: From the First Census of the United States to the Twelfth, 1790–1900*. Washington: GPO.
- Walker, M. (1991): How the West was Won, or was it?. *The Guardian*, 13. Juni 1991.
- Wills, G. (1997) *John Wayne's America: The Politics of Celebrity*. New York: Simon and Schuster.
- White, E. G. (1968): *The Eastern Establishment and the Western Experience: The West of Frederic Remington, Theodore Roosevelt, and Owen Wister*. New Haven and London: Yale UP, 1968.
- White, R. (1991): *It's Your Misfortune and None of Mine Own: A History of the American West*. Norman: U of Oklahoma P.
- Wood, G. S. (2009): *Empire of Liberty: A History of the Early Republic, 1789–1815*. New York: Oxford UP.
- Wrobel, D. M. (2002): *Promised Lands: Promotion, Memory, and the Creation of the American West*. Lawrence: UP of Kansas.
- Wrobel, D. M. (2013): *Global West, American Frontier: Travel, Empire, and Exceptionalism from Manifest Destiny to the Great Depression*. Albuquerque: U of New Mexico P.
- Yen, A. C. (2002): Western Frontier or Feudal Society? Metaphors and Perceptions of Cyberspace. *Berkeley Technology Law Journal* 17: 1207–1263.

<http://www.springer.com/978-3-662-48237-7>

Kulturgeographie der USA

Eine Nation begreifen

Gamerith, W.; Gerhard, U. (Hrsg.)

2017, XXIII, 297 S. 170 Abb., 155 Abb. in Farbe.,

Hardcover

ISBN: 978-3-662-48237-7